

Querald Mismuth

## Meines Lebens Ende

*Diese Seiten wurden von Querald Mismuth im Alter von 5 Jahren, also im Jahre 1856 verfaßt. Seine Mutter war über die literarische Wertlosigkeit des Produzierten dermaßen empört, daß sie Querald kräftig den Hintern versohlte. Außerdem mußte er an diesem Tag ohne Abendessen ins Bett gehen, eine gerechte Strafe, wie die geneigte Leserschaft bestätigen wird.*

Des Leides voll und kaum leidlich, so kann der Lauf meines Lebens in aller Kürze wiedergegeben werden, denn nun, da es sich neigt und mit zielstrebigem Sicherheit jenem Schlunde zustrebt, der es einst in die undurchdringliche Finsternis des ehemals gewesenen bereitwillig aufnehmen wird, kann ich mich schwerlich dem Drange entziehen, der auf den Welkenden wirkt, noch einmal einen Blick auf all das Vergangene zu werfen, das mir kaum Freuden aber über alle Maße Ungemach und Qualen bereitet hat. Auf jenen Zustand also, der zwar Leben genannt, jedoch kaum jener Frische und jener Freude an der Entfaltung und des Schaffens und Hervorbringens nahe kommt, welche mit diesem Worte oftmals in Verbindung gebracht werden. „Das blühende Leben“, diese geflügelten Worte, die oftmals geschrieben und gehört, ein Gleichnis darstellen sollen, für jenen Zustand, welcher alle verbindet, die in der Lage sind, jene Worte zu hören und zu lesen, und doch gleichsam ein Hohn als Beschreibung der Lage unzähliger jämmerlicher Individuen, welche mit solch schändlichen Phrasen gequält und behelligt werden. Das Erblühen, die Freude, das Lachen, das Glück - nur mit Verachtung und größter Überwindung ist es mir möglich diese beschämenden Ausgeburten der Sprache auf jenem Papiere festzuhalten, welches geduldig und stumm all die Schändlichkeiten zu ertragen hat, die aus dem verzweifelt Geiste durch die Feder auf dieses Blatt noch sickern mögen. Denn wer vermag zurückzublicken und zu sagen: „Es war gut“, wer kann behaupten sein Schicksal nicht verwirkt und sich selbst erniedrigt und mit Schande überhäuft zu haben. Wer kann den Kranz des Gerechten für sich beanspruchen, ohne innerlich vor Scham zu vergehen, ob der Falschheit, die mit jenem Anspruche Hand in Hand geht. Wer vermag sich zu erheben aus dem Morast, der schon in jungen Jahren unsere Füße schmeichelnd umspült und in den wir immer tiefer sinken, bis wir gänzlich im ekelhaften Sumpfe versinken und schließlich in beißendem Gestanke erbärmlich nach Luft röchelnd, elend vergehen und unseren unwürdigen Atem im Schwefeldampfe aushauchen. Ganz und gar nicht unverdient jedoch scheint mir jene Aussicht auf das, was noch kommen mag und mir deucht es in lichten Augenblicken noch als eine der schönsten Gestaltungen der Schöpfung, daß wir, die wir unsere Folge von Schändlichkeiten und Perversitäten, die Leben genannt, in solch erbärmlicher Art an uns vorüberziehen lassen, gleichsam gestraft und geächtet vom Leben, jenes in solch unrühmlicher Form auszuhauchen gezwungen werden, was allein ein wenig zur Versöhnung und zum Wohlwollen lockt mit der sonst so widerwärtigen und abstoßenden Schöpfung, mit dem Leben und der ganzen Welt. Doch mangelt es an Häufigkeit jener lichten Augenblicke, die in solch verdorbener Weise versöhnlich wirken mögen und die Bitterkeit findet stets fruchtbaren Boden in meinem Gemüte, welches zerfressen und gemartert ist von dem Wurme der Verachtung meiner selbst und all der anderen Menschen, die ihr Dasein in so trostloser und abstoßender Weise fristen. Ich habe sie gemieden und werde dies auch in Zukunft so halten, sofern mir überhaupt noch eine solche beschieden ist,

jene Mitmenschen, deren schändliches Tun meine Sinne zur Wahrnehmung zwingt, ihrer selbst und ihrer ruhmlosen Taten. Denn genug sind mir meine eigenen Unzulänglichkeiten und verdorbenen Gelüste, als daß ich mich auch noch mit jenen der erbärmlichen Individuen quälen wollte, die in solch unsinnig riesenhafter Zahl den Erdball bevölkern und verderben. Denn weit hinter mir liegt jene Zeit in welcher ich der Schändlichkeiten der anderen bedurfte, um mir immer wieder meine eigene Erbärmlichkeit vor Augen zu führen. Nun, da sich mein Leben seinem unabwendbaren Tief- und Endpunkte nähert, sehe ich all die Perversität und Schändlichkeit, die meiner nichtswürdigen Persönlichkeit und all meinen verachtenswerten Taten anhaftet mit bitterer Klarheit und ohne den Versuch zu beschönigen oder zu übersehen oder in irgendeiner Weise das Leid und die Bitterkeit, die mit jener Erkenntnis der eigenen Nichtswürdigkeit einhergeht, abzuwenden und mich selbst zu erheben. Ganz im Gegenteile, der tiefste und trostloseste Winkel der Welt scheint mir für mich als Wohnung noch zu erquicklich zu sein. Denn welcher Taten könnte ich mich rühmen und erfreuen an dem Glanze, der von jenen Leistungen auf ihren Vollbringer abstrahlt, dem Sonnenlichte gleich, das sich erhebt an lauem Sommermorgen, um der finstersten Nacht zu wehren auf daß diese weichen muß aus ganzen Ländern und Kontinenten um sich beschämt zurückzuziehen auf die Seite des Erdballes, welche die Sonne ihr überlassen mag, jedoch nur um sie weiter zu jagen und zu hetzen um die Welt, wieder und wieder, um jedes Mal von neuem als strahlender Sieger hervorzugehen aus dem ewigen Kampfe von Licht und Finsternis. Keine Tat und keine Leistung jedoch, die der Sonne im Gleichnisse genügen mag, kann ich beanspruchen, als Werk meines Willens, meiner Stärke und Kraft, denn nichts von dem, was mein Tatendrang hervorgebracht hat, kann auch nur annähernd mit jenem Gleichnisse von der kühnen Jagd der Sonne in Verbindung gebracht werden, denn kein Licht, nur tiefster Schatten war stets die Wirkung all jener Taten, zu denen ich mich aufraffen konnte. So mögen wohl anfänglich sehr wohl die lautersten Motive und der Drang nach dem Erhabenen die Zielrichtung meiner Taten bestimmt haben und kein verdorbener Gedanke vermochte dem reinen, jungen Geiste zu entspringen und Freude an der eigenen Schaffensfähigkeit und dem erhabenen Reichtume der Schöpfung wiesen als Leitmotive dem Jüngling den Weg. Doch wehe dem Tage an dem zuerst dem jungen Manne die Kräfte versagten, gerade als er ihrer so dringend bedurfte, als die Hand den Strauchelnden nicht mehr zu halten vermochte, dem sie zur Stütze gereicht und jener in den Abgrund stützte, als das Kind von der Krankheit gebeutelt dahinschied, an dessen Heilung man seine ganzen Kräfte setzte, als die Kerze erlosch, deren Flammen man zu schützen suchte wider der Finsternis. Wehe dem Tage, als der Elende erkennen mußte, daß der beste Wille nichts hervorzubringen mag, da der Mensch nicht geschaffen ist für erhabene Taten, weil er schwächlich und ohnmächtig ist vor der Schöpfung und weil ihm kaum jemand zu Hilfe eilt, wenn seine Kräfte versagen und selbst wenn sich einer erbarmt, so reichen meist auch die vereinten Kräfte kaum, um das Schlimmste zu verhindern geschweige denn das Gute zu fördern. Diese bitterste aller Erkenntnisse also, daß der ach so erhabene, gute Wille nicht mehr hervorzubringen mag, als der schändlichste Antrieb nun, erschütterten den Jüngling aufs bitterste. Denn welchem Zwecke wäre nun gedient, wenn man dem Drange zum würdigen und guten Handeln zum Trotze stets nur das Übel hervorzubringen vermag und demnach zum Scheitern verurteilt in stetigem Mißerfolg und Selbstzweifel gebrochen vor sich hinvegetiert, womit weder einem selbst, noch der Menschheit gedient wäre. Sollte sich jedoch gar ein Gott für die Schöpfung verantwortlich zeitigen, so muß dieses Wesen von übelster Konstitution, erpicht auf Leid und Untergang geartet sein, denn keine Kreatur, die auch nur den Funken des Guten und Schönen in sich trägt, kann für eine derart unerträgliche Schöpfung die Verantwortung tragen, in der jedes Streben nach dem Ideale derart im Scheitern versandet.

Damit kann auch dem Gotte nicht gedient sein durch den hehren Willen und die besten Absichten, die, von welch herausragenden Intentionen auch immer sie begleitet werden mögen, am Ende doch nur zu Leid und Not führen. Viel mehr kann einem solchen Gotte wohl gehuldigt werden durch Ausschweifung und üble Absichten, durch das bewußte Hervorbringen von Leid und Qualen und die Bekämpfung und Zerstörung von allem was auch nur den Hauch des Schönen und Erhabenen in sich tragen mag. Auch ist einem selbst wohl kaum gedient, wenn alles Streben in kläglichem Scheitern und Straucheln zu münden pflegt und mit derselben Gewißheit, mit der alle guten und ehrenhaften Absichten durch erbärmliches Versagen zugrunde gerichtet werden, erheben sich alle Schändlichkeiten, sobald nur angedacht, unverzüglich zu schauerhafter Realität und übelriechender Existenz. So wurde der Weg der Schändlichkeiten und Verdorbenheit der meinige und Ausschweifung und Verbrechen meiner Tage Begleiter sowie der Drang zur Zerstörung und zum Abgrunde mein Wegweiser. Schrecklich wurde ich selbst und wurden meine Mitmenschen zugerichtet durch meine Zügellosigkeit, in immer neuen Anläufen, dem Gotte der Vernichtung und der Schande zu dienen, mich selbst und andere in seinem Sinne zu demütigen und zu verletzen. Unerträglich jedoch wurden meine Tage, als ich erkannte, daß ich mich durch mein verwerfliches Tun meinen Mitmenschen annäherte statt mich ihnen zu entfremden. Die entsetzliche Erfahrung, daß das Verständnis, das meinem Handeln entgegen gebracht wurde um so mehr wuchs, je schmäherlicher ich mich vom Ideale der Jugend entfernte und je verheerender die Folgen meiner Taten sich gestalteten. So konnte ich denn jenen schändlichen Gott der Zerstörung, den Herren der Schöpfung aus den entstellten Fratzen der Mitmenschen blicken sehen, wenn sie sich ergötzen an den Erbärmlichkeiten, die sie verbrochen hatten. Statt mich einem Ideale zu nähern, sei es auch einem gänzlich übel gearteten, das jedoch die Schöpfung beherrscht und durch die Abstraktion des Handelns und folgerichtige Gedanken erkannt wurde, erblickte ich nun jenes gefallene Idol in den vor Roheit und Unverschämtheit glänzenden Augen meiner Mitmenschen. Der Ekel über mich selbst und alle Menschen trieb mich nun in die Einsamkeit und Zurückgezogenheit in der ich nun finster und gleichgültig mein Ende erwarte. Denn meine Unschuld fiel mit meinen bewußten Verbrechen und mein Ideal versank im Sumpfe des Abschaums der Menschheit. In den Tod nun würde ich meine Hoffnung setzen, wenn ich dazu noch fähig wäre, doch auch wenn es heißt, daß jene zuletzt zu sterben pflegt, so muß ich denn mit Bitterkeit erkennen, daß sie bereits vor mir den Tod gefunden hat.